

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Text]

Die tödlichen Beleidigungen gaben mir eine eiserne Ruhe, die ihm zu imponieren schien, denn er setzte sich wieder hin und stützte den Kopf in beide Hände.

„Ist das dein letztes Wort“, fragte ich kühl.

„Es ist's! Nun geh!“

Jetzt war ich mit mir einig, jetzt wußte ich, was ich zu tun hatte — einen anderen Ausweg gab's nicht mehr.

„Ich gehe, Kurt, mögest du die Folgen nie bereuen!“

Einen schmerzlichen Blick warf ich auf den armen, von Eifersucht geblendeten Freund, dann tat ich, was meine Ehre mir gebot. Mit vieler, vieler Mühe erwirkte ich eine leichte Schlägerforderung — „nicht einmal die se wird er annehmen“, entschuldigte ich vor dem Ehrenrat meine Nachsicht. Und er nahm sie doch an! Eine Woche später standen wir mit gezogenen Klingen einander gegenüber. Armer Kurt! Er focht blind drauf los, wütend und voll Rache — Beim dritten Gang schon Absfuhr! Ein mächtig klaffender Durchzieher auf der linken Wange Kurts, ein stummer, kalter Händedruck von seiner Seite, ein hasserfüllter Blick noch, und nie mehr habe ich ein Wort von ihm vernommen, trotzdem nur eine dünne Wand uns von einander trennte. Nach den Ferien kehrte er nicht wieder.

II.

Ich war längst wohlbestallter Professor und leitender Arzt des Luisenhospitals zu B. Die anstrengende Tagesarbeit lag hinter mir. Behaglich lehnte ich mich in meinen Sorgenstuhl zurück, rauchte eine Havanna und schaute mit innerem Behagen dem Treiben meiner geliebten Ella zu, die mir eben mit komischem Entsetzen die unteren Kleidungsstücke meines Aeltesten vorlegte.

„Na, laß es gut sein, Frauchen, ein Junge,

der seine Hosen nie zerreißt, ist überhaupt kein Junge. Denk dir nur —“

Da, ein schrilles Läuten der elektrischen Glocke, noch einmal. Es war das Zeichen, daß mich ein schwerer Fall zum Krankenhause rief.

„Armes Männchen — ich hatte mich so auf ein gemütliches Plauderstündchen gefreut!“

„Du hast einen Arzt geheiratet, Schatz, und als „erster Assistent deines seligen Vaters wirst du seine Pflichten zur Genüge kennen. Hoffentlich bin ich bald wieder da. Adieu!“

— Lag da ein Mann von ungefähr 40 Jahren auf dem Operationstische. Seine Kleidung war äußerst dürrig und mit Straßenschmutz bedeckt. Papiere hatte er keine. Bitterste Not und ein wüstes Leben sprachen aus seinem nicht unshönen Gesichte. Das Gesicht! Woran erinnerte es mich doch? —

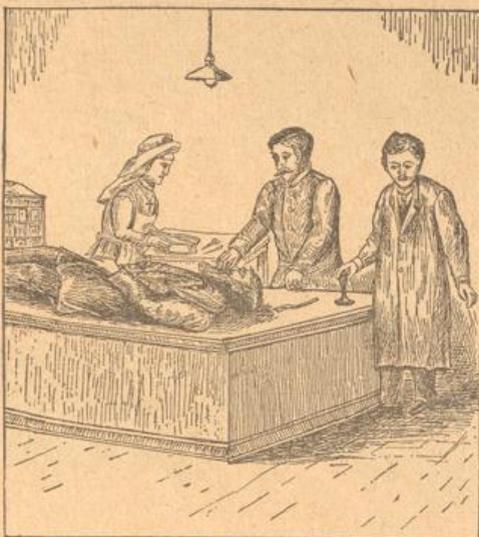
„Wie kam der Mann hierher?“

„Man hat ihn auf der Straße in Zuckungen liegend vorgefunden und hierher geschafft. Wird wohl fallsüchtig sein“, meinte naseweis der erste Krankenwärter. Ich ergreife seine Hand. Sie war kalt und naß und ließ sich ohne Mühe

öffnen. Der Puls setzte zuweilen aus. Auf der Stirne perlten große, kalte Schweißtropfen. Betrunknen war er nicht, fallsüchtig auch nicht. Stumm betrachtete ich ihn lange. Das Gesicht! Mein Gott, wo hab ich's doch gesehen, freilich es trug damals keinen Bart. Hastig zerteilten meine Finger die Barthaare auf der linken Wange. Richtig, er ist's, Kurt Krause, da — die Narbe von meinem Schlägerhieb! Mein Gott, aber was ist dem Mann? Mechanisch öffnete ich seinen Mund. Was steckt dort zwischen Lippe und Unterkiefer? Etwas röthliches — ein Weizenkorn! Wie ein Blitz durchfuhr mich's.

„Schnell die Magenpumpe her!“

Im Nu hatte man den Halbtoten auf einen Stuhl gesetzt und nach einer Minute sah ich



Lag da ein Mann von ungefähr 40 Jahren auf dem Operationstische. Seine Kleidung war äußerst dürrig und mit Straßenschmutz bedeckt.

zu meinem Entsetzen meine Vermutung bestätigt: Er hatte Strichninnweizen gegessen und zwar in bedeutender Menge. Gottlob, noch war er zu retten. Aber Kurt Krause! Wie kam Kurt Krause hierher?

„Rasch ein Bett zweiter Klasse zurecht gemacht!“

„Es ist alles besetzt, Herr Professor.“

„Warum meldet man mir das so spät?“

Zum Donnerwetter, der Herr Inspektor scheint in letzter Zeit nicht mehr zu wissen, was seines Amtes ist. Ich werde den Mann entlassen müssen. Legt den Mann in erster Klasse!“

Mit erstaunten Blicken, stumm gehorchten die Wärter. So etwas war noch nicht vorgekommen! Diesen heruntergekommenen Menschen, diesen Selbstmörder — erster Klasse! Was der Professor doch zuweilen für Grillen hatte! Ich las all dies in ihren Mienen.

„Gebt ihm ein starkes Schlafpulver, und wenn etwas besonderes vorfällt — sofort Meldung!“

In tiefen Gedanken versunken schritt ich nach Hause. Wie ist es möglich, der stattliche, blühende Jüngling von zwanzig Jahren — eitel Lust und Lebensdurst, begabt mit einer glänzenden Zukunft vor Augen — und dieser auf der Straße aufgelesene Mensch, dem Not und Lasten seine grauenhaften Stempel aufgedrückt. Ich konnte keine Ruhe finden in dieser Nacht.

Schon früh am nächsten Morgen trat ich an sein Bett. Er war wach und schien völlig bei Besinnung.

„Wo bin ich?“ flüsterte er, scheu seine Blicke durch das prächtig eingerichtete Zimmer werfend.

„Im Krankenhause zu B. Herr — —?“

„Ich heiße Krause, Kurt Krause.“

Ich hatte mich nicht getäuscht.

„Warum hat man mich nicht sterben lassen?“ schrie er plötzlich auf, und in sein Gesicht trat

wieder jener auffahrende, leidenschaftliche Zug, den ich zu Heidelberg so oft an ihm gewahrt.

„Warum wollten Sie den sterben, Herr Krause? Freuen Sie sich, daß wir Sie dem Leben wieder geschenkt, daß wir Ihnen Gelegenheit gegeben, den unseligen Schritt zu bereuen, um ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Schämen sollten Sie sich!“

„Sie wissen ja von nichts, Herr Doktor! O, wie ich ihn hasse, hasse,“ murmelte er. Er wollte weiter reden, doch ein Hustenanfall erstickte seine Stimme.

„Wen hassen Sie, Herr Krause, wer hat Ihnen etwas zu leid getan?“

Ich setzte mich an sein Bett und ergriff seine Rechte. Sie zitterte schwach.

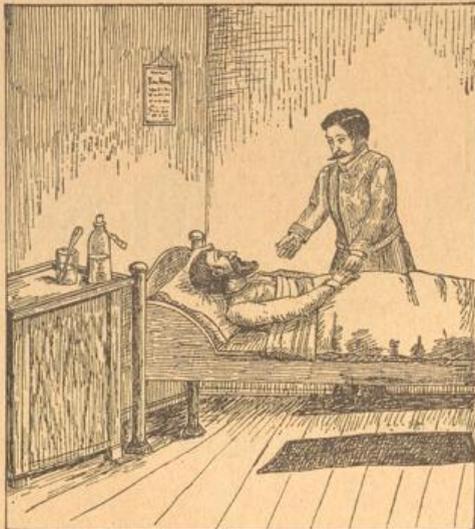
„Haben Sie doch Vertrauen zu mir! Wollen Sie mir nicht alles erzählen? Es beruhigt und erleichtert Sie vielleicht.“

Ein krampfhaftes Schluchzen durchfuhr den Körper des Unglücklichen. Er verbarg sein Gesicht in die Kissen und weinte bitterlich. Ich schwieg. Vielleicht lösten die Tränen seine Zunge. Ich war tief erschüttert. Endlich hub er an:

Sie meinen es gut mit mir, Herr Doktor, seit langen, langen Jahren hat niemand mehr so zu mir gesprochen. O, dieser Müller“, fuhr er plötzlich wieder auf, — ich zuckte zusammen, nein, er hatte mich nicht erkannt. — „Dieser Müller, wie ich ihn hasse, ich könnte ihn töten. Ja, ich will jetzt leben, wills, nur um ihn weiter zu suchen und mich zu rächen!“

„Beruhigen sie sich, Herr Krause, die Aufregung schadet Ihnen nur. Wollen Sie mir nicht lieber Ihre Geschichte erzählen?“

„Ja doch! Es ist lange her — schon zwanzig Jahre werdens sein — da war ich ein flotter Student in Heidelberg. Ich war fleißig und strebsam, da spielte mir mein bester Freund, eben jener Müller, einen schmachlichen Streich. Er stahl mir die Liebe eines Mädchens, dem



Schon früh am nächsten Morgen trat ich an sein Bett. Er war wach und schien völlig bei Besinnung.

ich von Herzen zugetan. Ich beleidigte ihn darauf schwer, und — ich weiß immer noch nicht wies gekommen — ich nahm seine Forderung an. O, diese unselige Schlägerei! Sie müssen wissen, daß ich zu Hause sehr streng erzogen war und nur unter der Bedingung von meinem Vater die Erlaubnis zum Studium erhalten habe, daß ich mich von den studentischen Sitten — oder Unsitten, ich mag jetzt nicht darüber rechten — fern hielte. Insbesondere durfte ich mich unter keinen Umständen einer sogenannten schlagenden Verbindung anschließen. In diesem Punkte war mein Vater unerbittlich. Nun, ich bekam einen gehörigen Denkzettel. Sehen Sie hier, Herr Doktor, hier auf meiner Wange können Sie ihn noch sehen“ — ich hustete und wandte mich ab — „und als ich in den Ferien nach Hause kam, o Gott, ich kann nicht mehr daran denken. Dieser Auftritt! Ich kannte meinen Vater nicht mehr wieder. Kurz, er wies mir die Tür. Also verstoßen. Was ich damals gedacht, können Sie begreifen und können auch verstehen, welche Gefühle der Name „Müller“ allein schon in mir weckte. Mein Studium mußte ich aufgeben. So ging ich denn mit dem wenigen, das mir mein Vater vor die Füße warf, nach D. in ein Drogengeschäft. Lange hielt ichs nicht aus. Nach so viel Freiheit noch einmal den Lehrbuben spielen, dazu war ich doch noch zu stolz. Ich trat deshalb aus, und nun begann ein wüstes, tolles Leben, ohne Halt und ohne Stellung. Ich griff zur Flasche, wenn ich mich schämte, ich griff zur Flasche, wenn ich an Müller dachte und meinen unsagbaren Haß und Grimm vergessen wollte: ich wurde ein Trinker. Zu dieser Zeit starb mein Vater. Ich erhielt den Rest meines Vermögens ausbezahlt und wandte mich nach Frankreich. Die Straßen von Marseille kennen mich. „Le so Prussien, le fou, le buveur“ riefen die Kinder hinter mir her. Ich war mir selbst zum Ekel. Da geriet ich eines Abends in eine Soldatenschenke und als ich am Morgen erwachte, war ich für die Fremdenlegion angeworben. Lassen Sie mich diese Jahre übergehen, Herr Doktor; was ich da erlitten, läßt sich nicht beschreiben. Zehn Jahre hat man mich da festgehalten. Im ersten gelang es mir, zu entkommen. Nach Deutschland, nach Deutschland, schrie es in mir. Als Heizer auf einem Kohlenbunker verdiente ich mir die Ueberfahrt. Von Hamburg wurde ich ausgewiesen. Ich wanderte in meine frieffische Heimat. Doch die Verwandten woll-

ten nichts mehr von mir wissen. Wie einen räudigen Hund stieß man mich von der heimlichen Schwelle. Nun folgte ein wahres Vagabundenleben, bis ich hierhin verschlagen wurde. Das Suchen nach dem Müller hatte ich längst aufgegeben, nicht aber meinen namenlosen Haß. Vielleicht führte das Schicksal mich doch noch einmal mit ihm zusammen. Doch es tats nicht. Dumpfe Verzweiflung erfaßte mich, als man mich hier an allen Stellen, wo ich Arbeit suchte, abwies. Für die letzten Groschen kaufte ich mir Strychninweizen und — das Uebrige wissen Sie. Glauben Sie, daß ich wohl noch einmal mit ihm zusammentreffen könnte, Herr Doktor, er muß schon lange Arzt sein wie Sie?

Er schwieg erschöpft, doch seine Augen hingen feindselig lauernd an meinen Zügen.

„Armer, armer Mann,“ war alles, was ich zunächst sagen konnte. „Wie hat der Haß Sie doch verblendet! Sie hätten die Forderung ja einfach ablehnen können, wenn Sie wußten, was Ihnen zu Hause bevorstand. Es gab doch sicher auch noch andere Mittel, mit jenem Müller ins Reine zu kommen, oder nicht?“

„Gewiß Herr Doktor, aber gerade weil ich das später einsah, gerade deshalb packte mich die Wut und der Haß noch fester. Ich wollte mir's nicht eingestehen, daß ich im Grunde alles selbst verschuldet. Zudem wars auch zu spät zur Umkehr.“

„Herr Krause,“ sagte ich, „versprechen Sie mir, ein anderer Mensch zu werden und dem unsinnigen Haß gegen diesen — Müller zu entsagen, vielleicht könnte ich Sie in andere Bahnen lenken.“

„Sie wollten, Herr Doktor, Sie wollten wirklich — o, das hab' ich nicht verdient. Sie kennen mich ja gar nicht.“

Ich zuckte zusammen.

„Das erste will ich Ihnen gerne versprechen, es soll anders, besser werden mit mir, das andere aber — ich weiß nicht, ob ichs kann.“

„Nun, versuchen Sie's einmal! Ist denn der Mensch nicht da, dem Menschen zu helfen, wenn er gestrauchelt oder gefallen? Haben Sie nie von den Segnungen des Christentums gehört? Wohl an denn, eine Woche noch pflegen Sie sich gut und dann — treten Sie die Inspektorstelle in diesem Hause an. Sie ist frei. Wollen Sie?“

„Ob ich will?! Mein Gott, wie kann ich Ihnen nur danken?“

„Zähmen Sie Ihre Rachegeanken und versuchen Sie freundlicher an den Mann zu denken, dem Sie ungerechterweise die Schuld an Ihrem Unglück beimessen.“

Er nickte zustimmend mit dem Kopfe und schaute mit feuchten Augen zu mir auf. Jetzt hielt ich's an der Zeit, ihn auf die Katastrophe, die über kurz oder lang doch eintreten mußte, allmählich vorzubereiten.

„Sehen Sie, Herr Krause,“ sagte ich, „auch ich trage leider den Ihnen so verhassten Namen und —“

„Nein, nein, Herr Doktor,“ unterbrach er mich mit schwachem Lächeln, „und wenn Sie tausendmal Müller hießen, der eine sind Sie nicht, ich würde ihn unter Tausenden herausfinden.“

„Aber ich heiße wirklich so, regt Sie das nicht auf?“

„Warum nicht gar? Lachen müßte ich über diesen gelungenen Zufall. Suche ich seit all den Jahren einen Arzt mit Namen „Müller“ und jetzt, da ich einen finde, ist's nicht der richtige.“ Und ernster werdend fügte er hinzu: „Ich danke Ihnen mein ganzes ferneres Leben, Herr Doktor, in jeder Hinsicht, und dennoch, wenn ich jenem Andern danken müßte — es würde mir schwer, sehr schwer fallen.“

„Aber Sie würden's dennoch tun, nicht wahr? Nun muß ich geh'n, die anderen Kranken werden ungeduldig sein.“

Und schnell entfernte ich mich. Ich hatte mir die Wirkung meiner Worte anders vorgestellt. Sein Glaube an mich war stärker als sein Argwohn. Wie würde er die Wahrheit tragen? Mit Bangen blickte ich dem Kampfe entgegen, den Dankbarkeit nach Stunden zählend, und Haß, Jahrzehnte alt, auskämpfen mußten. Der Kampfplatz war Kurts Seele und die war krank, sehr krank. Doch hoffte ich, sie in Bälde gesund, frei und stark zu machen wie im Hassen so im Lieben, so wie sie war in Heidelberg vor zwanzig langen Jahren. —

### III.

„Bitte, treten Sie nur ein, Herr Inspektor!“ Mit diesen Worten hörte ich nach einigen Tagen das Dienstmädchen Kurt Krause in mein Empfangszimmer führen. Ich stand vor meinem Arbeitstische auf und betrachtete ihn durch die verdeckten Scheiben der Verbindungstür. Wie hatte er sich verändert in den wenigen Tagen! Seine Gestalt war schier gewachsen, oder trug er nur in stolzer Freude den schönen Kopf so

hoch, stolz über seine neue Stellung, froh, dem zügellosen, tödenden Vagabundenleben entrisßen zu sein? Freilich seine Gesundheit ließ noch zu wünschen übrig, und man merkte ihm unschwer noch eine große Schwäche an. Ich sah, wie er sinnend mitten im Zimmer stand und wie geistesabwesend langsam seine Blicke umherschweifen ließ über den achteckigen Tisch, die samtbezogenen Stühle, den Divan, das hohe eichene Büffet, den großen Spiegel — bis sie endlich auf dem Klavier haften blieben. Es war offen, und Löwes Meisterballade „Archibald Douglas“ lag noch aufgeschlagen auf dem Notenpulte. Was mochte er wohl denken? Dachte er daran, wie ich so oft zu Heidelberg im traulichen Studententüschchen ihm das Lied hab' singen müssen, bis es auch in meinem Herzen Wurzeln geschlagen hatte? Dachte er an die Torheiten jener Tage, die ihn die Jugendzeit, sein Lebensglück gekostet? In tiefen Gedanken versunken, setzte er sich schließlich an den Tisch und blätterte in dem Buche, das die Bilder derer, die mich liebten, die ich liebte, in engem Bund zusammenhielt. Ein lähmender Schrecken überfiel mich plötzlich: wenn er mein Bild wiedererkannte, das mich als flotten Burschen zeigte, so, wie er mich verlassen. — Da, jetzt weitete sich jäh sein Auge und blieb starr an einer Seite des Albums hängen. Es war geschehen — er hatte mich erkannt. Erblichend stützte er sich auf die Kante des Tisches, er zitterte. Nun war's Zeit. Kurz entschlossen trat ich ein.

„Nun, mein lieber Krause, was führt Sie her?“

„Wer — wer ist das hier? Er ist's — er ist's, der mein Leben vergiftete“, stotterte er mit heiserer Stimme.

„Krause, Krause, was haben Sie mir versprochen? Schon wieder diese unsinnige, nutzlose Aufregung?“

„Wo — wo ist er? Ich will, ich muß es wissen!“

„Wie oft habe ich Ihnen nicht gesagt, daß Müller keine Schuld an ihrem Unglück trägt. Sie müssen das doch endlich einmal einsehen? Und, Krause, können Sie denn nie verzeihen? Sie sind doch ein Christ, Mann, das Osterfest steht vor der Tür. Machen Sie dem Frühling, dem Frieden auf in ihrem Herzen, lassen Sie ihn herein und werfen Sie den finstern Gefellen Haß heraus. Es ist so schön, Verzeihung auszuüben.“

„Ja — ja, Herr Professor“ — er wurde sichtlich ruhiger — ich glaube ja, daß ich ihm

verzeihen könnte. Doch sehen — sehen möchte ich ihn doch noch einmal in meinem Leben und — spräche er wie Sie — nun ja — —

„Du siehst ihn vor dir, Kurt, er ist's, der mit dir redet. Dies Bild bin ich, dein Heinz, Heinz Müller, dein Drest — und — Ella Wangen ist mein Weib!“

Sprachlos starrte Kurt mich an. Die widersprechendsten Gefühle malten sich auf seinem Antlitz. Dankbarkeit und Haß kämpften den letzten erbitterten Kampf. Da berührte ich leise seine Schulter.

„Sag' Kurt, was wolltest du bei mir?“ fragte ich weich.

Ein Schluchzen erschütterte seine noch immer schwache Gestalt.

„Ich wollte — dir — danken — Heinz, Drest — also darum —“

Es war zu viel für ihn, er war dem Ansturm der Gefühle nicht gewachsen und ohnmächtig glitt er in meine Arme.

Ich legte ihn sanft auf den Divan. Endlich schlug er die Augen auf.

„Es ist vorbei, Heinz, — kannst — du mir vergeben?“

„Mein Jung, mein alter, treuer Jung, was hast du mitgemacht?! Doch du hast Recht, es ist vorbei, schweigen wir davon. Vergessen sei die alte Zwietracht, vergessen alles, was gewesen. Denk' nie mehr an die alten, bösen Zeiten, denk' an die Zukunft, Kurt. Ich laß dich nicht mehr aus! Ella, Frauchen, komm' mal her!“

Sie kam, wartete sie doch schon lange, von allem unterrichtet und aufs äußerste gespannt im Nebenzimmer.

„Hier, gib deinem alten Freund die Hand, gelt, du kennst ihn nimmer?“

„Doch, doch! Wie froh bin ich, daß alles so geendet, Herr Krause, und sind Sie mir auch gar nicht böse?“ Ein schelmisches Lächeln huschte über ihre Züge.

„Frau Professor, auch Sie wußten alles? Mein Gott, war ich denn blind?!“

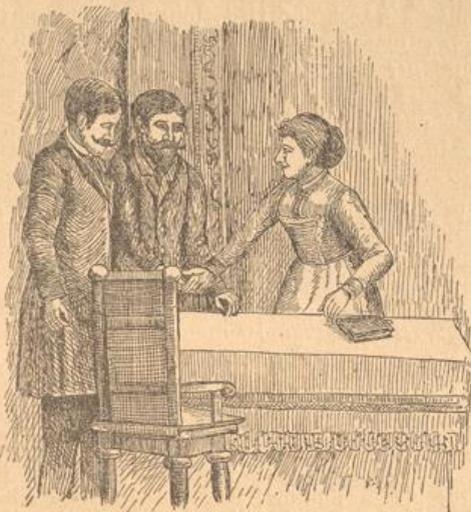
„Jetzt siehst du klar, mein alter Pylades! Wie hab' ich diese Stunde doch herbeigesehnt. Noch ist es nicht zu spät, die alten Sünden ehrlich zu begraben. Mut, Junge, Mut, du siehst, es gibt noch Menschen, die dich nicht vergessen haben, die dich lieben. Frauchen, spiel ihm doch mein Lieblingslied — und seins. Und mit kräftiger, wenn auch zitternder Stimme sang ich

das Lied vom alten Groll, vom alten Hader König Jakobs u. Graf Douglas. Und als die Stelle kam:

„— Und denk an alles, was einstens war Und sänst'ge deinen Sinn!“ —

Da trat Kurt Krause leise zu mir hin und suchte meine Rechte. In seinen Augen perlten Tränen.

Da wußte ich: So sehen Freudentränen aus, die Menschen weinen, wenn sie das Edelste zurück- erhalten, das sie schon verloren gegeben. Den Glauben an sich selbst und an des Nächsten Liebe.



„Hier, gib deinem alten Freund die Hand, gelt, du kennst ihn nimmer?“

## Berühmte Leuchttürme

Von Hans G. Waltershausen.

(Nachdruck verboten)

Zu den sieben Weltwundern zählte man im Altertum auch den auf der Insel Pharos bei Alexandria erstellten Leuchtturm, der neben den Pyramiden als das imposanteste Bauwerk der antiken Welt gilt. Die Angaben über seine Höhe schwanken zwischen 110 und 170 Meter, aber selbst wenn man nur 110 Meter

annimmt, ist er der höchste Leuchtturm aller Zeiten. Er war ganz aus Marmor erbaut, trug an seiner Spitze zwei umgehbare Außengalerien und als Krönung einen großen, eisernen Korb, in dem ein freibrennendes Feuer unterhalten wurde, das bei klarer Sicht vom Meer aus 40 bis 60 Kilometer weit zu sehen